

LeserInnen in ihren Widersprüchen und Uneindeutigkeiten vor Augen. Die durchdachte Analyse ausgewählter Konstellationen auf Schirmachers Lebensweg eröffnet neue Perspektiven für künftige Forschungen zu historischen Akteurinnen und Akteuren, deren Biographien die Transformation politischer, sozialer und kultureller Verhältnisse in europäischen Gesellschaften der Jahrhundertwende exemplarisch abbilden.

Ruth Nattermann

Brigitte Bargetz/Eva Kreisky/Gundula Ludwig (Hrsg.): **Dauerkämpfe. Feministische Zeitdiagnosen und Strategien.** Frankfurt a.M.: Campus Verlag 2017, 310 S., € 34,95

Dem rassistischen und sexistischen Backlash sowie dem unverhohlenen »Anti-Genderismus« rechtspopulistischer Akteur_innen, stehen gegenwärtig auch unermüdliche feministische Aufbrüche und Kämpfe entgegen, die Grund zur Hoffnung geben. Angesichts der Beständigkeit androzentrisch-patriarchaler Konstellationen und der nicht enden wollenden Notwendigkeit feministischer Bemühungen, spricht die feministische Politikwissenschaftlerin *Birgit Sauer* vom Gefühl eines »Dauerkampfs« (13). Ihrem 60.Geburtstag zu Ehren haben einige ihrer treuesten Mitkämpfer_innen diesen Gefühlszustand zum Ausgangspunkt ihrer Reflexionen genommen und dabei ein vielschichtiges Bild von den Herausforderungen, Widersprüchen und Erfolgen zeitgenössischer feministischer Kritik gezeichnet. Im da-

raus resultierten Sammelband tragen die Herausgeber_innen, *Brigitte Bargetz*, *Eva Kreisky* und *Gundula Ludwig*, 26 Essays zusammen, die den Einfluss von Sauer's Werk auf die feministische Politikwissenschaft unter Beweis stellen. Die Beiträge sind in sechs thematische Schwerpunkte gegliedert und nehmen diverse geschlechterpolitische Akteur_innen und Orte in den Blick. Zudem theoretisieren sie aktuelle vergeschlechtlichte Machtverhältnisse und loten schließlich Potenziale feministischer Politisierung aus.

Der erste Block ist mit *Staat* übertitelt, jenem vergeschlechtlichten Kräftefeld, dem Sauer einen Großteil ihrer wissenschaftlichen Arbeit gewidmet und damit feministische Staatstheorie systematisch der Politikwissenschaft im deutschsprachigen Raum erschlossen hat. *Gabriella Hauch* führt in diesen Teil mit einem Blick auf die historischen Ambivalenzen österreichischer Frauenpolitik ein. Der Autorin zufolge standen hinter der modernen, bürgerlichen Rhetorik von Frauenrechten stets widersprüchliche und teils konträre Positionen, die dem Einschluss von Frauen in das Feld des Politischen entgegenwirkten. Heute präge die rhetorische und rassistische Verteidigung »unserer Frauenrechte« (33) bei gleichzeitiger Abwehr alles dessen, »was mit Gender zu tun hat« (28), die Geschlechterpolitik des rechten und konservativen politischen Milieus. Gerade in politischen Umbruchzeiten, erinnert Hauch, gelte es entgegen dieser Instrumentalisierung den Kampf um eine geschlechtergerechte Gesellschaft zu forcieren.

Auf Paradoxien im Bereich der Geschlechterpolitik weisen auch *Nora Gresch* und *Stefanie Wöhl* hin: In Öster-

reich etablierte sich besonders in der Arbeitswelt relativ früh ein großer Korpus an Gleichstellungsregulierungen, zugleich führte das konservativ-korporatistisch und ehezentrierte Wohlfahrtsstaatsmodell jedoch zur Herausbildung eines »hierarchisierenden und segregierenden Geschlechterregimes« (50). Dieses wirkte de-facto gegen gleichstellungsfördernde Strukturen und trug dazu bei, dass eine gleichberechtigte Partizipation von Frauen in politischen Entscheidungsprozessen bis heute nicht gegeben ist. Im Kontext der »politischen Repräsentationskrise« (46), welche die Autor_innen auf gesamteuropäischer Ebene beobachten, verengen sich erneut politische Handlungsräume für Frauen. Als Beispiel wird die tendenzielle Machtverlagerung von Legislativorganen auf die Exekutive genannt, die just in dem Moment eintritt, in dem sich Frauen durch Quotenregelungen eine Präsenz in Parlamenten verschafft haben.

Angesichts dieser Widersprüchlichkeit rechtlicher Regulierungen als Gleichstellungsinstrumentarien argumentiert *Andrea Maihofer*, dass sich emanzipatorische Gleichheit eben nicht in formaler, rechtlicher Gleichstellung erschöpft, sondern der materiellen Freiheit im Sinne von Handlungsfähigkeit bedarf. Damit wird der Themenblock *Demokratie* eröffnet. Freiheit ist, wie Maihofers empirische Studien ergeben, im hegemonialen Verständnis von Gleichstellung nur marginal präsent. Der feministische Dauerkampf zeige sich dort, wo es um die Verwirklichung tatsächlicher, materieller Gleichheit und Freiheit gehe und wo eine progressive Entwicklung seit geraumer Zeit stagniere. Auch wenn Maihofers Argu-

mentation überzeugt, könnte eine Konkretisierung der abstrakten Forderung nach einer »konzeptionelle[n] Wiederaneignung und Neubestimmung der Ideen der Gleichheit und Freiheit« (75f.) den Artikel in seiner polit-strategischen Dimension schärfen. *Isabell Lorey* begibt sich im selben Schwerpunkt auf eine queerfeministische Suche nach neuen Formen von Demokratie jenseits der bloßen Repräsentation. Diese sollen sich durch die Herstellung von Soziabilität, d.h. durch eine fundamentale Verbundenheit mit anderen, auszeichnen. Dem neoliberalen Regieren durch Prekarisierung stellt Lorey ein hoffnungsvolles Bild von »Demokratie als Sorge-Praxis« (94) entgegen, in der gegenseitige Abhängigkeit nicht nur akzeptiert, sondern selbstbewusst affirmiert wird.

Im dritten Block *Körperpolitiken* werden Machtverhältnisse in den Bereichen Reproduktion, Körper und Sorge kritisiert. Aus der Reihe tanzt hier *Cornelia Klingers* anregende Erzählung »Stalins Tod«, den sie im Kontext eines »Postpatriarchat[s] nach 1917/1918« (104) verortet. Stalin verkörpert in zahlreichen seiner Biographien die Figur des »self-made-man« (106). Dieser ist ein Inbegriff des modernen, souveränen, autonomen und ahistorischen Subjekts, das Klinger in ihrem Beitrag gekonnt dekonstruiert. Im anschließenden Abschnitt *Bewegte Kämpfe* werden Spielräume für feministische Kämpfe in unterschiedlichen nationalen und transnationalen Konstellationen ausgelotet. Bestechend ist *Ina Kerners* Erfahrungsbericht der feministischen Einsätze im postkolonialen Alltag in Pakistan. Differenziert beschreibt Kerner die Herausforderungen

lokaler feministischer Akteur_innen, die um die Themen Entwicklungspolitik, Religion und Selbstermächtigung kreisen und moniert die externe Einflussnahme auf den pakistanischen Gegenwartsfeminismus; etwa in Form entwicklungspolitischer Genderstrategien.

Der brisanteste Schwerpunkt im Band ist mit *Rechte Politiken* übertitelt. *Katja Chmielewski* und *Katharina Hajek* interpretieren darin den Erfolg rechtspopulistischer Kräfte als Krise von Subjektivierungsformen und Selbstverhältnissen, die sich aus Prekarisierungserfahrungen der letzten Jahre speisen. Gesellschaftliche Verunsicherungen stellen die Autor_innen auch in den Kontext des Prekärwerdens traditioneller Geschlechtervorstellungen und der verstärkten Präsenz nicht-heteronormativer Lebensweisen. Die Reaktivierung heteronormativer Identitäten als Bearbeitungsform dieser Krisen, führt mitunter zum »ganz normale[n] ›Gender-Wahnsinn« (185), den *Marion Löffler* in ihrem Beitrag untersucht. Anhand einer Debatte im österreichischen Parlament zum Gleichbehandlungsgesetz von 2008 arbeitet sie prägnant die Funktion des »Anti-Genderismus« für den grassierenden Rechtspopulismus in Europa heraus. *Gabriele Dietze* veranschaulicht in der Analyse eines rechten Werbevideos, wie Rassismus gegenwärtig »auf den Flügeln eines heimatverbundenen Sexismus« (232) getragen wird. Theoretisch elaboriert skizziert sie die unterschiedlichen affektiven Prägungen der zwei »Diskriminierungsleidenschaft[en]« (232), anstatt sich mit der bloßen Erkenntnis ihrer Verwobenheit zufrieden zu geben.

Anhand der Frage *Wie Weiter?* gehen im letzten Abschnitt des Bandes

sechs kurze Essays möglichen feministischen Utopien nach. Für ein produktives und offensives Austragen von Konflikten plädieren sowohl *Gudrun Axeli Knapp* als auch *Antke Engel*. Während Knapp im artikulierten Dissens innerhalb feministischer Zusammenhänge eine Polyperspektivität erhofft, die sich auch der Gemeinsamkeiten des feministischen Projekts zu vergewissern sucht, geht Engel ganz grundlegend davon aus, dass erst ein affirmativer Umgang mit Konflikten ein Zusammenleben in heterogenen Gesellschaften ermöglicht. Queer-feministische Praxen des Konflikts könnten, so Engel, Ungleichheiten angreifbar und Heterogenität lebbar machen, indem sie – unter der Prämisse des Gewaltverzichts – die Wahrnehmung vieldimensionaler gesellschaftlicher Widersprüche und deren Bearbeitung ermöglichen.

Insgesamt stellt der Band eine sehr heterogene, aber nicht zuletzt deshalb authentische Reflexion der unerlässlichen Dauerkämpfe in feministischer Theorie und Praxis dar. Auch wenn einzelne Beiträge etwas kontextlos wirken, untermauern sie in ihrer Gesamtheit den Befund, dass Gesellschaftskritik heute weniger denn je auf spezifische Orte und Formen der Herrschaft reduziert werden kann. Hingegen gilt es, historisch-kontingente Konstellationen und Verknüpfungen von Herrschaftsverhältnissen zu entschlüsseln. Anknüpfend an das Werk von Birgit Sauer demonstriert der Band die Schwierig- und Notwendigkeit feministischer Politikwissenschaft, die »den *Zusammenhang* von Institutionen und Subjekten, von Strukturen und Subjektivierungswei-

sen, von Staat und Ökonomie beziehungsweise Gesellschaft, von Diskurs und Struktur stets neu entdecken [muss], um in neuen Praxen zu resultieren.« (Sauer, 18) Eine gelungene und

lesenswerte Würdigung einer der einflussreichsten feministischen Denker_innen der Gegenwart.

Marlene Radl